



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

August von Jochmus' Schriften.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Beispiele zu verweisen, aber wir können versichern, daß uns deren bekannt sind, welche lediglich dadurch, daß sie durch Entgegennahme und Ausgabe von Darlehen unter bestimmten Formen den Kredit vermittelt haben, zur größten Wohlthat für die gesamte Landschaft geworden sind. Daß dadurch manchen dunkeln Ehrenmännern, welche lieber ihrerseits dem verarmten Bauern mit Kapital zu erheblich höhern Zinsen zur Hand gegangen wären, ihr Verdienst geschmälert worden, ist ja unzweifelhaft, nicht minder unzweifelhaft aber, daß dies dem Wert solcher Anstalten keinen Abbruch thut. Aber auch eine Anstalt dieser Art trägt nur dann eine Rechtfertigung in sich, wenn sie nicht als gewinnbringendes Geschäft betrieben wird, wenn sie also sich die Aufgabe stellt, Darlehen zu so niedrigen Zinsen zu gewähren, als ihre Ausgaben irgend gestatten. Nur eine Anstalt dieser Art erfüllt ihren staatlichen Zweck. Dagegen würden wir es für durchaus verwerflich halten, wenn eine solche Anstalt darauf spekuliren wollte, Geld zu verdienen, möchte dieses Geld zugute kommen, wem da wolle.

Wir gewinnen aus unsrer Darstellung folgendes Ergebnis. Der Satz, daß der Staat nicht in den Wirtschaftsbetrieb des Volkes eingreifen und namentlich nicht selbst Wirtschaft betreiben soll, ist kein Dogma von absoluter Geltung. Wo ein erhebliches öffentliches Interesse es fordert, darf auch der Staat wirtschaftlich thätig sein. Ein solches öffentliches Interesse kann unter Umständen auch schon darin gefunden werden, einen Gegenstand, der die öffentliche Wohlfahrt tief berührt, der Ausnutzung durch die Privatspekulation zu entziehen. Denn die Privatspekulation hat ihre Berechtigung nicht in sich selbst als Selbstzweck, sondern nur in ihrer Bedeutung als Trägerin des gemeinen Wohles. Wir müssen uns nur des Gedankens entwöhnen, als ob der Staat ein Ungetüm sei, dem man nichts gönnen dürfe. Der Staat sind wir ja selbst, wir alle zusammen.



## August von Jochmus' Schriften.



ie bedeutend die Wendung ist, welche die Ereignisse von 1866 und 1870 in Deutschland zur Folge gehabt haben, wie sehr wir seitdem in einer ganz andern Welt leben, wird am besten daran erkannt, daß die Bewegungen und Vorgänge der Jahre 1848 und 1849, so groß sie an sich waren und so sehr sie einzelnen, die sich daran beteiligt haben, in der Erinnerung haften mögen, doch im allgemeinen ziemlich verblaßt und in den Hintergrund getreten sind, und daß wir

namentlich bei dem jüngern Geschlechte nur geringer Kenntnis und Teilnahme in betreff dieser Periode unsrer nationalen Geschichte begegnen. Und doch beruht unsre politische Gegenwart wenigstens zum Teil auf denselben mit ihren Gedanken, ihren Kämpfen und ihrer Arbeit, genau so wie diese wieder auf die Erhebung der Freiheitskriege zurückweisen.

Diese Wahrnehmung drängte sich uns wieder einmal recht deutlich auf, als wir die soeben erschienenen Gesammelten Schriften des verstorbenen Freiherrn von Jochmus\*) zur Hand nahmen. Wer kennt ihn noch, der doch einst deutscher Reichsminister und auch sonst ein bedeutender Mann war, ja wer denkt noch viel an den Reichsverwejer, den Erzherzog Johann, dem er als einer einer letzten Räte zur Seite stand? Sie und ihre Mitarbeiter und Gegner in der Paulskirche haben mancherlei gewollt, gesprochen, versucht und angeregt, aber wenig Bleibendes geschaffen, und nur mit Schöpfungen und Thaten setzt man sich Denksteine in der Geschichte. Damit ist aber nicht gesagt, daß sie völlig vergessen zu werden verdienen. Der Geschichtschreiber wird, aus neuen Quellen über sie schöpfend, ihre Zeit gründlicher beurteilen, und der Politiker wird klarer sehen, wie es nicht gemacht werden durfte und jetzt so wie in Zukunft nicht gemacht werden darf.

Jochmus, ein Hamburger und 1808 geboren, machte zunächst als Philhellene einen Teil des Befreiungskampfes der Griechen mit und war dann bis 1835 Hauptmann im griechischen Generalstabe. Später diente er in der anglo-spanischen Legion im Kriege gegen die Karlisten, wo er allmählich zum Brigadier und Generalstabschef aufrückte. 1838 nach London zurückgekehrt, begab er sich im Auftrage Palmerstons nach Konstantinopel, um mit dem dortigen britischen Gesandten Lord Ponsonby einen Plan zur Vertreibung Ibrahim Paschas und seiner Ägypter aus Syrien zu entwerfen, wohin er nach Unterzeichnung der Quadrupelallianz vom Juli 1840 abging, um als Chef des Generalstabes des kombinirten englisch-österreichisch-türkischen Heeres im Libanon thätig zu sein. Nachdem er zuerst bei den Operationen bei Beirut, dann bei der Einnahme von St. Jean d'Acre mitgewirkt, trat er als Divisionsgeneral und Pascha von zwei Rosschweifen an die Spitze jenes Heeres, in welcher Stellung er die Ägypter zu einem verhängnisvollen Rückzuge von Damaskus durch die Wüste zwang und den Feldzug Mitte Februar 1840 mit deren gänzlicher Verdrängung aus Syrien für die verbündeten Mächte glücklich beendigte. Von 1841 bis 1848 war er dem Kriegsministerium in Konstantinopel zugeteilt. Im April des letztgenannten Jahres kehrte Jochmus nach Deutschland zurück. Beim Ausbruche der Krisis, welche im Mai 1849 durch die Auflösung des Ministeriums Gagern entstand, ernannte ihn der Reichsverwejer zum Minister

\*) August von Jochmus' Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Dr. Georg Martin Thomas. 4 Bände. Berlin, A. Cohn, 1883 und 1884.

des Außern und der Marine, welches Amt er bis zum Rücktritte des Erzherzogs (Ende 1849) bekleidete. 1853 unternahm er eine Reise um die Welt, die bis 1855 dauerte. Schon im Orient war er mit dem österreichischen Kaiserhause und dessen Vertretern in enge Beziehungen getreten, und als Privatmann wußte er sich dieselben zu erhalten. Im Ende Mai 1859, als der Krieg mit Italien und Frankreich ausbrach, sollte er als Feldmarschallleutnant in die österreichische Armee eintreten, um bei den beabsichtigten Operationen am Rhein mitzuwirken. Da indes aus letzteren nichts wurde, unterblieb seine förmliche Ernennung, doch erhob ihn der Kaiser Franz Josef nach dem Frieden von Villafranca zum erblichen Baron mit dem Titel von Cotignola. Anfangs 1866 wollte Feldzeugmeister von Heß abermals die Ernennung des Generals, der ein tüchtiger Militär war und stets zur Anhängerschaft Oesterreichs gehört hatte, durchsetzen, aber Skrupel gegenüber dem Ausländer, die der Kriegsminister empfand, verzögerten die Sache auch dann noch, als der Kampf mit Preußen unvermeidlich geworden war; und als die Bewilligung zur Aufnahme des Generals in das österreichische Heer auf Andringen des Erzherzogs Albrecht erfolgt war und Jochmus sich anschickte, das Kommando über die Landesverteidigung in Böhmen und den Erzherzogtümern, sowie die oberste Leitung der Operationen auf den Verbindungslinien der Preußen zu übernehmen, war die Entscheidungsschlacht bei Königgrätz bereits geschlagen, und der Präliminarfriede von Nicolsburg machte allen weiteren strategischen Plänen rasch ein Ende. Mit dem Jahre 1866 schloß der General seine öffentliche Thätigkeit ganz ab, doch las, beobachtete und korrespondirte er noch fleißig, auch machte er 1870 und 1871 eine zweite Reise um die Welt. Als er zurückkam, war das deutsche Reich geschaffen, und, wie der Herausgeber seiner Schriften sagt, „das hohe, stolze Gefühl, ein Deutscher zu sein, trat nun auch bei ihm voll in seine Rechte ein.“ Er lebte aber von jetzt an in großer Zurückgezogenheit, zuletzt in Bamberg, wo er im September 1881 aus dem Leben schied.

Jochmus selbst hat seinen schriftlichen Nachlaß in drei Gruppen geteilt. Die erste umfaßt den syrischen Krieg und allerlei Gedanken und Briefe, die sich auf den Verfall der Türkei beziehen, und reicht von 1840 bis 1848. Die zweite enthält Akten aus der Zeit des Reichsministeriums und die Korrespondenz mit dem Erzherzog Johann bis 1859. Die dritte setzt sich aus den Beschreibungen der beiden Reisen um die Welt, einigen geographischen Abhandlungen und verschiedenen Briefen und Aufzeichnungen mit Bezug auf die Periode von 1859 bis 1866 zusammen. Kurze Versuche zur Verarbeitung dieses weitreichenden Materials, das zu einem großen Teile von erheblichem Werte für den Historiker ist, sind alles, was Jochmus außer seinen hier mitgetheilten Briefen selbst für die Geschichte geleistet hat. Dagegen hat der österreichische Genieoberst von Scholl aus den Schriftstücken der ersten Gruppe zu seinem „Abriß der Geschichte des Krieges 1840 bis 1841 in Syrien“ geschöpft, der 1866 in Grenzboten III. 1884.

Wien erschienen und hier als Appendix zum zweiten Bande wieder abgedruckt worden ist.

Im ersten Bande bildet das Hauptstück die geheime Denkschrift vom 26. März 1846, die Jochmus für Lord Ponsonby, den damaligen britischen Botschafter in Wien, verfaßte. Sie erzählt den Feldzug in Syrien, gestützt auf die nachfolgenden offiziellen und sekreten Aktenstücke, und wirft mit ihren Enthüllungen vielfach neues Licht auf die betreffenden Vorgänge und die dabei beteiligten Personen, von denen wir nur den Admiral Stopford, den Kommodore Napier, den General Michell und die beiden türkischen Großwesiere Chosrew und Szet Mehemed Pascha nennen. Der zweite Band giebt in einer Einleitung eine Übersicht über die geschichtlichen Ereignisse und die Grundursachen, aus welchen sich der äußere und innere Niedergang der Türkei erklärt, eine Darstellung, die wieder mit vielen interessanten Dokumenten belegt ist und durch Mitteilung einer geheimen Denkschrift vom 14. Januar 1850, die Jochmus für den Fürsten Felix Schwarzenberg verfaßte, ergänzt wird. Die vertraulichen Briefe und authentischen Aktenstücke des Bandes bereiten den Leser auf die große Krisis von 1853 vor. In Jochmus' eignen Briefen und Berichten giebt sich allenthalben der genaue Kenner der orientalischen Verhältnisse kund, von den übrigen sind namentlich die Ponsonbyschen von Interesse, in denen man durchweg einem echten Staatsmanne von klarstem Geist und Grundsätzen, die auf der Natur der Dinge beruhen, begegnet. Einzelne derselben sind geradezu Muster in ihrer Art.

Die Sammlung authentischer Schriftstücke, die der dritte Band bietet, gestattet zwar kein Urteil über die gesamte Wirksamkeit des Reichsministeriums Wittgenstein-Jochmus-Deimold-Merk; denn sie ist fast nur den Archiven der Departements entnommen, denen Jochmus vorstand, auch hat derselbe eine Anzahl geheimer und privater Briefe davon ausgeschlossen, doch mag sie in einigen Punkten immerhin von Wert für die vaterländische Geschichte sein. Für die Absichten und Bestrebungen des Reichsverwesers und seines letzten Kabinetts werden hier zuweilen Erklärungen geboten, nach welchen auch die Gegner sich bestimmen lassen dürften, weniger abfällig zu urteilen. Der vierte Band be- greift hauptsächlich den Briefwechsel in sich, den Jochmus mit dem Erzherzoge Johann von Österreich von 1850 an bis zu dessen Tode über die deutschen und europäischen Angelegenheiten geführt hat, und der ehemalige Reichsverweser tritt uns hier vielfach mit gewinnenden Zügen entgegen. Er trägt, soweit dies möglich ist, was sich allerdings nicht über viele Fragen erstreckte, den Vortheil Österreichs und seines Hauses in gleichem Maße wie den des ganzen damaligen Deutschlands am Herzen, und wenn er beim Aufsteigen der Kriegswolke von 1859, wenige Wochen vor seinem Tode, das einst unrühmlich verlorne und 1815 infolge von Mißgunst und Schwachheit nicht wiedergewonnene Elsaß als Preis des erhofften Kampfes und Sieges zurückverlangt, ein Begehren, das

auch Jochmus wiederholt gegen Landsleute und Fremde ausspricht, so gebührt dieser Gesinnung auch jetzt noch Lob und Anerkennung, wo dieser Preis ohne Habsburg, dem er noch 1866 von Bismarck als gemeinsam zu erstrebender vor die Augen gehalten wurde, errungen worden ist.

Im Nachstehenden lassen wir einige Auszüge aus den Briefen des Reichsverwesers an Jochmus folgen, die geeignet sind, über die Stellung, die derselbe in den Jahren nach 1849 zur deutschen Frage und zu den Problemen und Ereignissen dieser Zeit überhaupt einnahm, mehr als bisher aufzuklären. Am 15. März 1850 schreibt der Erzherzog aus Graz: „Ich kann unmöglich auf die Linie des Mains als Scheidungslinie des Einflusses zweier deutschen Komplexe als etwas heilsames für Deutschland hinblicken. . . Ich würde so eine Gestaltung als einen Ausweg betrachten, wenn gar nichts besseres durchzuführen möglich wäre; als etwas dauerndes auf keinen Fall. . . Wenn die Gothaer Partei aufrichtig ein einiges großes Deutschland will, so muß diese, welche Preußen als Mittel, um zu diesem Zwecke zu gelangen, benutzen wollte, nach allem dem, was Preußen in letzter Zeit gethan hat, eines andern Sinnes geworden sein; denn . . . es kann ihr nicht erwünscht sein, daß Preußen sich vergrößern und sich alles unterordnen, die Kräfte, die Militärmacht u. dergl. der Kleinern von sich abhängig, folglich diese zu seinen Vasallen und mehr noch als dieses machen will. Diese Partei kann dies nicht dulden und wird zu der radikalen Partei, um sich zu stärken, hingetrieben. . . In Süddeutschland wird Württemberg genug zu entwirren haben; ich wünsche, der König wird da konsequent und fest vorgehen und fremder Hilfe nicht bedürfen, sollte dies aber der Fall sein, jene nehmen, welche für ihn keine solchen Konsequenzen nach sich zieht, wie jene in Baden.“ In einem Briefe des Erzherzogs aus Graz vom 29. Januar 1852 begegnen wir folgender Stelle: „Preußens Politik ist die gleiche, hungrige, welche bei dem zerrissenen Zustande seines Reiches um jeden Preis erwerben will, um mächtig und zusammenhängend zu werden. Stets Hindernisse und Hemmungen Oesterreich bereitend, welcher Geist wohnt in ihren Blättern und in der Kreuzzeitung! Auch die Zolleinigung wollen sie nicht; aber ich hoffe, Oesterreich wird sich wenig daran kehren und seinen Weg fortgehen. Wir haben vieles erlebt, aber das ärgere, ernstere steht uns noch bevor.“ Ein paar Wochen später, am 15. März, äußert er gegen Jochmus: „Preußens Politik ist uns bekannt, wir haben dieselbe in Frankfurt kennen gelernt. Preußen, bei seinem zerrissenen Territorialkomplex, will deshalb ausfüllen, es will als erste Macht erscheinen, will Deutschland als das geeignetste Mittel, um beides zu erreichen, verschlingen, zuerst die Fürsten sich verbindend, um sie nach und nach zu mediatifiziren und ihre Länder in sein Besitztum übergehen zu machen. Dahin wirkt es unverrückt fort; das Haupthindernis ist Oesterreich, daher alle Handlungen in Opposition mit den vorgeschlagenen Maßregeln dieses Staates; da es sich aber weder die Kraft zutraut, noch den Mut hat, es durch festes

Auftreten, ja selbst durch Kampf durchzuführen, ergreift es die Mittel, alles zu lähmen, zu hindern, zu verdächtigen, was Österreich will; es hat den Weg der Intrigue eingeschlagen, worinnen es Meister ist. Vergleichen wir die Erklärungen Preußens mit den Verhandlungen in seinen Kammern, vorzüglich aber mit dem, was seine Abgesandten bei den verschiedenen Höfen in Anregung bringen, dann liegt es klar, was Österreich da zu erwarten hat, und doch muß Österreich für mögliche Fälle gestörten europäischen Friedens mit Preußen auf freundslichem Fuße bleiben. Es bleibt da der Weg der materiellen Interessen offen, dieser wird Österreich die übrigen zuführen, dieser Gegenstand muß gepflegt, betrieben, erleichtert werden. . . Die Angelegenheit der Flotte ist von gleicher Art, Preußen will eine preußische und keine deutsche, nehmen wir die Aktienstücke zur Hand während der Zeit, als ich in Frankfurt war, sie liefern die Beweise davon. Der Bundestag, was könnte dieser sein, was ist er? Man ißt, man trinkt, tanzt, lebt so wie vor den Märzereignissen, während im Oden-, Westerwald und Spessart die Not herrscht. Die Regierungen, vorzüglich die kleinen, was thun sie, welcher Geist weht da, was haben sie durch die vergangenen Ereignisse gelernt, wo sind die Männer für eine Zukunft, die kommen wird, weil sie kommen muß?" Weiterhin sagt der Erzherzog in einem Schreiben vom 30. Januar 1853 näheres über den „Weg der materiellen Interessen,“ auf dem die Parteien sich näherkommen sollen: „Unser Bruch unterhandelt in Berlin rücksichtlich der Zollangelegenheit; die Wahl ist gut, die Lösung der Aufgabe schwierig, indes, was in dieser Welt geschehen muß, wird geschehen; meines Erachtens ist das beste, alle jene Hindernisse wegzuräumen, sodasß dann die Sache sich durch sich selbst macht. Ein großer Schritt [zu dem zunächst wirtschaftlich herzustellenden »Austro-Germanien,« das dem Erzherzog und seinem Freunde Jochmus immer als Ideal vorschwebt] war das Fallen der Zollschranken zwischen Ungarn und Österreich, ein zweiter dürfte durch die Regelung der Geldverhältnisse werden, und erhält sich der Friede, so dürfte letzteres sich bald geben. Endlich die Verbindungen durch die Eisenbahnen Deutschlands mit dem Adriatischen Meere und der untern Donau.“

Man vergleiche mit allen diesen Äußerungen die Poschingersche Sammlung der Frankfurter Briefe und Depeschen Bismarcks, namentlich die „Denkschrift betreffend die Inaugurirung einer selbständigen preußisch-deutschen Politik,“ die sich am Schlusse des dritten Bandes findet, und man wird nicht im Zweifel sein, wer hier mehr zu klagen berechtigt ist, der österreichische Erzherzog oder der preußische Bundestagsgesandte, und wer als Vertreter der Interessen Deutschlands angesehen werden muß. Und dasselbe ist in bezug auf die spätern Auslassungen des Erzherzogs zu empfehlen, von denen wir noch einige im Auszuge folgen lassen.

Während des Krimkrieges schreibt der ehemalige Reichsverweser unterm 16. November 1854 aus Vorderberg an Jochmus, der sich eben auf seiner

ersten Reise um die Welt befindet, über den Stand der orientalischen Angelegenheiten: „Man wollte die dringende Frage über das künftige Schicksal der Türkei nicht in ernstliche und unbefangene Beratung nehmen; dies wurde in den Hintergrund geschoben und dem Impulse der Leidenschaften, gekränkter Eitelkeit und dem Streben nach der Alleinherrschaft der Meere gefolgt, daraus alle die Folgen, welche bis zu dieser Stunde daraus sich entwickelt haben, ein blutiger, noch unentschiedener Kampf, welcher ganz Europa früher oder später in Brand zu stecken droht. . . Wir sprechen öfters über die Zukunft der Türkei, ich hatte nach meiner Rückkunft aus dem Orient meine Ansichten sehr kurz eingereicht. Meine Ansicht ging dahin, Griechenlands Besitztum herauszurücken und aus den bulgarisch-romanischen Ländern einen oder mehrere Schutzstaaten zu bilden mit der freien Benützung der Douauschiffahrt, als eine Scheidewand zwischen den griechischen und russischen Staaten. Das osmanische Reich bleibend in Asien, und da keine Hauptstadt an der Grenze sein soll, aus Konstantinopel eine freie Handelsstadt mit sehr beschränktem Gebiet an beiden Ufern des Meeres zu bilden. Ich wies Frankreich Tunis und Tripolis (wenn nicht letzteres die italienischen Staaten erhalten sollen), Ägypten England an, da es diesem Staate zu seiner Verbindung mit Indien unentbehrlich ist. Sollte Österreich etwas erwerben, was wahrlich mehr als eine Last wäre, so war es Türkisch-Kroatien, Herzegowina, Ober-Albanien, um Dalmatien eine Koexistenz zu geben, und die Küste bis jenseits Durazzo zu besetzen. Die Drina hätte die beste Grenze gegeben. . . Das schmerzlichste ist, daß allem dem hätte können gesteuert werden, wenn Preußen und Deutschland, mit Österreich eines Sinnes, gleiche Sprache geführt hätten. Es wäre meines Erachtens dem Kaiser Rußlands ein Dienst dadurch geleistet worden, und wir hätten Frieden. Allein man hat Österreich allein stehen lassen, Österreich, welches nichts neues erwerben [wirklich nicht?] und nur seine Sicherheit und Unabhängigkeit behaupten will. Der alte Neid, der Verdruß, daß Österreich sich stark zeigt und aus den frühern Stürmen glorreich hervorgegangen, spricht sich bis zur Unverschämtheit aus der preussischen Presse aus; ihrer alten Politik getreu alles lähmend, die deutschen Regierungen zu irgend einem Entschlusse hindernd, stehen sie auf der Lauer, um dann sich an den anzuschließen, welcher die Oberhand gewinnt, und etwas zu fischen, was ihren zerrissenen Länderkomplex zusammenflicken kann, und dies ist mit kurzen Worten gesagt Deutschland.“ Auf ähnliche Klagen stoßen wir in dem Briefe vom 4. April 1855, wo es unter anderm heißt: „Die Rolle, welche bisher Preußen [während des Krimkrieges] gespielt hat, ist meines Erachtens die bedauerlichste, ich will garnicht von seiner schmählichen, tückisch boshafte Presse sprechen, es ist unter aller Kritik, und das immerwährende Aufregen, Verdächtigen, Verleumdern [welches die von Wien bezahlten Blätter weit schwunghafter und energischer betrieben als die Journale des Nordens] empört jedes edle Gemüt, ebenso die Schwäche, solches zu dulden. Dies letztere könnte man sonderbar auslegen. Ich

habe mich nie über die Politik dieser Leute und die angewendeten Mittel getäuscht. Wäre diese Regierung gleich anfangs offen aufgetreten, wir würden lange schon des Friedens genießen, das vergoffene Blut fällt auf sie zurück. Wären nur Männer in Deutschland, voll Vaterlandsliebe, voll großer Gefinnungen, so würden die Regierungen zusammentreten und ein festes Wort sprechen, . . . sie würden Preußen mitreißen, statt daß sie sich jetzt durch dasselbe paralyfieren lassen.“ Dieselbe Auffassung spricht ein Brief des Erzherzogs vom 2. Januar 1856 aus, wo er sagt: „An der Spree herrscht unverändert der Neid und die Eifersucht auf Österreich; wenn bei einer Verhandlung irgend etwas Günstiges von was immer für einer Art für Österreich sich zeigt, . . . da kann man gewiß sein, daß alles Streben dahin geht, es scheitern zu machen; wenn es sich um die Freiheit der Donaumündungen, wo doch das gesamte Deutschland große [?] Vorteile davon ziehen würde, handeln wird, dann wird meine Voraussetzung ihre Bestätigung finden. . . . Unser armes Deutschland, was soll daraus werden? . . . Wäre Eintracht an der Tagesordnung, da ließe sich für die Zukunft etwas hoffen. In Fällen der höchsten Wichtigkeit pflegte man in Rom eine Diktatur zur Durchführung auf die Zeit der Gefahr zu bestimmen, denn man ging von der Überzeugung aus, daß die Einheit des Willens und der Ausführung unerläßlich zum Heile des Vaterlandes wäre. So etwas [eine österreichische Diktatur ist ohne Zweifel gemeint] in wichtigen Momenten thäte Deutschland not, unsre Geschichte weist auf die Zeiten der Heinriche, der Ottonen, des Rotbarts, Rudolfs hin.“

Diese Auszüge werden genügen, um die Denkart des ehemaligen Reichsverwesers zu charakterisiren. Und nun einiges aus den Äußerungen Metternichs im Verkehr mit Jochmus. Der letztere hatte Anfang Mai 1850 zu Brüssel fünf lange Unterredungen mit dem alten Diplomaten, deren Inhalt er in einer im vierten Bande mitgetheilten Denkschrift resümirte. Metternich sagte da u. a.: „Deutschland und Italien sind geographische Ausdrücke. . . In Deutschland giebt es auch nur Stämme, und solange Österreich und Preußen zu Deutschland gezählt werden, kann doch wahrlich nicht der alte Rheinbund allein auf den Namen Deutschland Anspruch machen. . . Der Staatenbund, nicht der Bundes- oder Einheitsstaat ist der wahre Ausdruck für die Einigung Deutschlands. Das Wort Bundesstaat ist unklar, es ist eine Heidelberger oder Berliner doktrinäre Erfindung. Man zitiert die Schweiz oder die nordamerikanischen Freistaaten — aber warum nennen sich denn dieselben nicht Bundesstaat, sondern die Eidgenossenschaft und die Vereinigten Staaten? Bundesstaat war eigentlich nur das alte Österreich, dort gab es eine Souveränität und unter derselben gewisse Landeshoheiten. Man nehme meinethalben ein andres Wort als Staatenbund für die große austro-germanische Konföderation, man erfinde eins, wenn es durchaus notwendig ist. Die Sache selbst läßt sich nicht ändern, solange Österreich und Preußen zu Deutschland gehören. Deutschland aber und

Österreich ergänzen sich gegenseitig, und eine Trennung oder, was auf eins hinausläuft, eine Zweiteilung wäre ein noch größeres Unglück für Kleindeutschland als Österreich, denn dieses kann im Falle der Not für sich selbst bestehen. . . Ich bleibe bei meiner Ansicht: Staatenbund oder Anarchie. Der Erfurter Schwank wird hieran nichts ändern. . . Preußen ist ein Emporschößling, eine Art Treibhauspflanze. Seine Konformation ist schlecht, es muß sich verdicken. . . Ich habe mich dieses vulgären Ausdrucks seit vielen Jahren bedient, um nicht den edleren der Eroberung zu gebrauchen. Ist man aber auch geneigt, das Bedürfnis der projektirten direkten oder indirekten Verdickung eines schlechtkonstruirten Leibes anzuerkennen, so bleiben dennoch die angewandten Mittel falsch und gefährlich. Man spricht nicht mit einer parlamentarischen Maschine, wie die in Erfurt errichtete. Der König von Preußen ist ein prinzipieller Mensch; er will das Gute und Rechte, aber er verirrt sich im Drange des Gefühls und der Geschäfte. Er will z. B. von Berlin nach St. Petersburg, nach acht Tagen aber findet er zu seinem Erstaunen, das man ihn auf den Weg nach Madrid geführt hat. Er ist dann ehrlich genug, um umzukehren, daher denn aber auch das ewige leidige Schwanken der preußischen Politik. Radowiz ist ebenfalls ein prinzipieller Mensch, aber im Gegensatz zum Könige, der sich im Gebiete der Gefühlspolitik verläuft, ist der General rein doktrinell zu nennen."

Wiederholt nannte der Fürst damals von der Pforden und Stüve „die bedeutendsten unter den Ministern der kleinern deutschen Staaten.“ „Es bedarf, äußerte er ferner, frischer und jüngerer Kräfte für die Reorganisation Deutschlands. Die Menschen werden alt, nur die Kanonen nützen sich nicht so leicht ab.“ Den Prinzen Albert, den Gemahl der Königin Viktoria, bezeichnete Metternich als einen reinen Ideologen unter dem Einflusse zweier Freunde und Jäufeurs des Herrn Bunsen, womit er Meyer, den Sekretär des Prinzen, und den bekannten Baron Stockmar meinte. Palmerstons große Politik verurtheilte er, indem er bemerkte, die „hohe und eigentliche Diplomatie sei ein Richteramt, Palmerston aber ein advokatorischer Geist.“ Vom alten Freiherrn von Gagern sagte er: „Der alte Gagern ist ein Vielwiffen, ein Ideolog, aber zugleich ein Schwäger und Spekulant, der über seinen sogenannten patriotischen Projekten nie seine persönlichen, namentlich seine pekuniären Interessen vergaß. Vor Jahren schickte er mir ein Memoire über die deutschen Angelegenheiten zu, in welchem er in gutgeschriebener, aber ellenlanger Auseinandersetzung nachwies, was er mir ebensogut in sechs Zeilen hätte sagen können, nämlich daß das Heil Deutschlands in der uneigennütigen Verständigung Österreichs, Preußens und Baierns über die gemeinsamen Zwecke und Interessen des Gesamtvaterlandes läge. Diese Wahrheit wird niemand bestreiten. Der Zweck der Denkschrift war also gut; welches spezielle Mittel aber schlug Gagern zur Erreichung desselben vor? Die Anstellung seiner drei Söhne in den drei Staatsdiensten Österreichs,

Preußens und Baierns. Ein andermal, als die sächsische Prinzessin Amalie Königin von Spanien [als Gemahlin Ferdinands VII.] war, bewies er mir wieder in einer mächtig langen, sonst aber recht gut geschriebenen Abhandlung, daß Spanien schlecht regiert sei, ein Faktum, das abermals als ausgemacht gelten konnte. Verbesserung der Lage jenes Königreichs nach innen und außen war die Aufgabe, die Gagern beleuchtete. Der Zweck war mithin ebenfalls gut. Mittel zur Erreichung desselben? Die Ernennung Gagerns zum sächsischen Gesandten in Madrid. Er sei freilich Protestant, aber darum auch desto aufgeklärter, und werde wissen, als Familienbotschafter das Kabinet zu regieren. Frau und Töchter aber seien katholischer Religion. Wiederum ein Vorteil, denn ihnen werde er das streng katholische Land überweisen."

Recht hübsch ist folgende Anekdote, die Metternich dem General Jochmus im Juni 1856 zu Wien erzählte. „In den zwanziger Jahren, während des Griechenaufstandes, berichtete er, hatte ich natürlich oft Gelegenheit, der Pforte meine Ansichten über die damaligen Ereignisse darzulegen. Eines Tages las ich dem Hofrath von Huszar den Entwurf zu einer Depesche nach Konstantinopel mit dem Bemerkten vor, mir unverhohlen seine Meinung über deren Inhalt mitzuteilen. . . . Eure Durchlaucht, sagte alsbald unser Orientalist, drücken in einem der Sätze der Depesche fast wörtlich den Sinn einer Stelle des Koran aus, und Huszar zitierte sogleich die betreffende Sura. Ich gab daher die Weisung, den arabischen Text des Koran statt des Gedankens, wie er in der Depesche stand, einzuschalten, und erfuhr gar bald, daß das arabische Zitat einen wohlgefälligen Eindruck auf den Sultan Mahmud gemacht habe. In einigen spätern Depeschen, die gleichfalls für dessen Auge bestimmt waren, befolgte ich deshalb dieselbe Methode. Einige Zeit darauf beschied der Sultan den Internuntius in sein Kabinet und fragte ihn ganz im Vertrauen, ob er genau die Vergangenheit des Fürsten Metternich kenne und ob derselbe nicht etwa früher Muselman gewesen sei. Nachdem der Internuntius dem Beherrscher der Gläubigen auf das bestimmteste erklärt hatte, Fürst Metternich sei ein guter Katholik und als solcher geboren und getauft, versetzte Mahmud: Da Sie mir das so entschieden versichern, glaube ich es, dann aber muß ich hinzufügen, daß der Fürst auf dem Wege ist, ein Muselman zu werden, denn der Geist des Propheten waltet über ihm.“

Bedeutungsvoll ist in mehreren seiner Stellen der Bericht, den Jochmus dem Erzherzog Johann über einen Besuch abstattet, welchen er dem Fürsten Metternich am 27. Januar 1858 gemacht hat. Derselbe sagte dabei u. a.: „Ich stelle die sozialen Wissenschaften höher als die Politik. In diesem Sinne bin ich ein Sozialist, und zwar ein solcher, der während eines halben Jahrhunderts und mehr Beobachtungen hat anstellen können, und vom Gipfel eines hohen Berges hinab bis in die Thäler. Mein Präzeptor in den Jugendjahren war selbst ein einflußreicher und später thätiger Revolutionär, ein Adept von

1789. Wie ich jedoch in meinem Leben eine Tugendheldin aus einer Bordell-erziehung habe hervorgehen sehen, so kann ich sagen, daß mich die Lehren und das Treiben der Revolution von Jugend auf angeekelt haben. Deshalb bin ich auch kein Kapitulant in Bezug auf Grundsätze. Es giebt drei soziale Formen: den Konservatismus, den Liberalismus und den Radikalismus. Die erste und die letzte Form sind positiv, die mittlere negativ. Darum weiß man, woran man sich bei den Konservativen und den Radikalen zu halten hat, bei dem Liberalismus aber weiß man das nicht, denn seine Theorie ist die Negation, und seine Praxis fällt in das Vacuum. Liberale sind gewöhnlich Gemütsmenschen, und das sind gerade die gefährlichsten in der Politik. Unter hundert Leuten giebt es vielleicht nur einen oder zwei wirklich schlechte Menschen, aber ein Duzend solcher Gemütsmenschen; den Rest bildet ein kaum zurechnungsfähiger Troß. Darin liegt die Gefahr, die sogenannte öffentliche Meinung zu hoch in Anschlag zu bringen; denn sie existirt kaum in dauernder Form, sie ist unsfaßbar. . . . Ich habe auch Gemüt, und glauben Sie mir, ein sehr warmes Gemüt, aber ich danke Gott, daß er mich gleichzeitig mit einem kalten Verstande begabt hat. . . . Soziale Zustände können Veränderungen erheischen, und diese sind sogar oft mit dem Rechte vereinbar, ja eins und dasselbe mit dem Rechte selbst. Konzessionen der Revolution gegenüber sind aber Eingriffe in Grundprinzipien, die unwandelbar sind wie mathematische Axiome. Diese Art von Transaktionen verwerfe ich. Sie bringen der Gesellschaft keine Ruhe. Eine Wunde ist nicht geheilt, bloß weil sie äußerlich übernarbt ist. . . . In Deutschland und Osterreich kann man der äußern und innern Revolution gegenüber jetzt mehr leisten als vor 1848, vorausgesetzt, daß der gute Wille da ist. In der Bundesakte selbst liegen die Keime der Entwicklung in einheitlicher Richtung, und durch den Bund als zu Recht bestehendes Organ kann man segensreich und viel wirken, besonders auf dem Gebiete der positiven und materiellen Interessen. . . . Der deutsche Bund ist nach harter Probe wieder zur Geltung gekommen, nicht als das absolut beste, jedoch als das einzig mögliche und entwicklungsfähige in einer gegebenen Lage. Die österreichische Auffassung von 1815 hat sich als die praktische Lösung erwiesen gegenüber den andern Systemen, welche mit Geist und Geschick von so bedeutenden Männern wie Stein, Münster, Humboldt, Hardenberg u. s. w. [der Rechte kam erst einige Jahre später zur Geltung] aufgestellt wurden.“

Ähnliches äußerte Metternich in einer Abendunterhaltung am 26. März 1859, über welche Jochmus seinem Erzherzoge ebenfalls Bericht erstattete. Der Fürst bemerkte bei dieser Gelegenheit u. a.: „Der Wiener Kongreß hat in fünf kurzen Monaten ein dauerndes [?] System der Weltregierung festgestellt. Auf die drei großen Schöpfungen des Kongresses sehe ich mit gewissenhafter Befriedigung, ja mit stolzer Genugthuung [noch 1859!] zurück: 1. Die Kongreßakte selbst, 2. das Friedenssystem von nunmehr vierundvierzigjähriger [?] Dauer, 3. der Grenzboten III. 1884.

deutsche Bund. Sie sind mein Werk, und ich will sie nicht verleugnen. Der deutsche Bund hat sich 1850 bewährt nach innen, im Jahre 1859 kann er sich nach außen bewähren als die große ponderirende Macht, ja als die größte Macht Europas, die mit einer Million Bajonette für Aufrechthaltung des Weltfriedens auf der Wahlstatt erscheinen kann. . . Die Unverständigen haben beliebt, das Metternichsche System als eine Reaktion oder als unbeweglichen Konservatismus zu verschreien. Nichts ist leichter und oberflächlicher als diese Anschauung. Die Stabilität der Prinzipien bedingt keineswegs den Stillstand der Formen; die stete Verbesserung der letztern lag immer in meinen Ideen und in meiner Regierungsweise. In diesem Sinne bin ich stets den Reformen hold gewesen, aber nur das langsam und naturgemäß sich Entwickelnde ist gedeichtlich und dauerhaft. Der Hund gebraucht nur zwei Jahre zu seiner Entwicklung, das edlere Pferd schon sechs Jahre, der noch höher begabte Mensch vierundzwanzig. . . Ohne die höchste Achtung vor dem Besitze und dem Rechte ist die Entfaltung der einheitlichen Keime, die in der deutschen Bundesverfassung liegen, garnicht denkbar. Der alte König von Baiern diskutirte einst mit mir die begrenzte Stellung eines deutschen Bundesfürsten, aber ich überzeugte Se. Majestät von den größern Vorteilen einer deutschen Konföderation gegenüber dem internationalen einfachen Allianzsystem, indem ich resümirte: Gnädigster Herr, Sie betrachten sich als einen souveränen König minus den Bundesfürsten, mein kaiserlicher Herr hingegen betrachtet sich als Kaiser von Osterreich plus den Bundesfürsten. Überhaupt, so fuhr Metternich fort, kenne ich nur zwei klar verständliche Regierungsformen: Monarchie und Republik, jede an ihrem Orte. Aber Monarchie mit republikanischen Institutionen oder Republik mit monarchischen sind unhaltbare Formen. Das juste milieu Louis Philipps ist ein Pleonasmus. . . Ich schrieb in den dreißiger Jahren nach Paris: *Mettes vous sur le milieu d'une chaise, mais ne vous mettes pas sur le milieu entre deux chaises.* Wenn Sie das Werk des Herrn Guizot\*) gelesen haben, so halten Sie ihn gewiß für einen ehrlichen Mann, aber er ist ein Stockdoktrinär und kein Staatsmann. . . Tocqueville ist ein ehrlicher Republikaner, den man verstehen kann. Mit solchen Leuten weiß man genau, woran man ist. Man unterhandelt auch besser und sicherer mit ihnen als mit puren Theoretikern und Phantasten."

Am 31. März 1859 hatte Jochmus eine Audienz beim Kaiser Franz Josef, um demselben Vortrag „über die Kriegseventualitäten, wie sie England und den deutschen Bund betreffen," zu halten. „Der Kaiser resümirte: In Deutschland sind, dem Organismus gemäß, manche Schwierigkeiten nicht außer Acht zu lassen, hauptsächlich das ganz Eigentümliche in dem preussischen Armeewesen und die

\*) Die ersten Bände der *Mémoires pour servir a l'histoire de mon temps* sind wohl gemeint.

Verschiedenheiten in dem Bundesheere. England ist mit seinen Seerüstungen noch nicht fertig, sonst wäre es wohl bereit, alsbald loszuschlagen, in Anbetracht künftiger möglicher Kombinationen zur See gegen England.“ Gleich darauf besuchte Jochmus den Feldzeugmeister von Heß, dem er den Verlauf seiner Audienz mitteilte und der dann mit ihm „die Friedens- und Kriegschancen sehr im Detail besprach.“ „Alles zusammenfassend sagte zu Ende der berühmte Feldherr: Frankreich muß entschieden geschwächt aus einem Kriege hervorgehen, damit wir später nicht wieder — Österreich und Deutschland vereint — zwischen einem starken Frankreich und einem mit der Zeit noch stärker gewordenen Rußland dastehen. Die Basis eines mit den Waffen zu erkämpfenden Friedens sei deshalb: Im Interesse Englands permanent festgestellte Reduktion der französischen Flotte auf eine zu bestimmende Anzahl von Linien-schiffen, Fregatten und dergleichen. Im Interesse Österreich-Deutschlands Abtretung der frühern deutschen Lande mit den Festungen Straßburg, Metz und Belfort.“

Bekanntermaßen kam die Sache damals anders, weil Preußen zu rechter Zeit begriffen hatte, daß Beteiligung am Kriege den Österreichern ohne Dank und Gewinn, ja mit Schaden zu dienen bedeutet hätte. Später wurden Elsaß und Deutsch-Lothringen mit ihren beiden Hauptbollwerken zurückgewonnen und so der von Heß ins Auge gefaßte Zweck erreicht ohne Österreich und ohne England, welches auch 1859 schwerlich im Ernste daran gedacht haben wird, gegen Frankreich Hilfe zu leisten.



## Die katholischen Elemente in der deutschen Literatur.

### 5.



ie völlige oder nahezu völlige Versöhnung der konfessionell getrennten Deutschen auf dem Boden der weltbürgerlichen Bildung des achtzehnten Jahrhunderts, auf dem Boden der poetischen Empfindung und Erscheinung, einer Kunst, die tendenz- und absichtslos, sich selbst genügend, das Leben in seinen Höhen und Tiefen verklärend wiederspiegelte, schien im Zeitalter des Sturms und Dranges vollendet, in den eigentlich klassischen Jahrzehnten besiegelt. Und doch stand der Rückschlag unmittelbar bevor. Noch vor dem völligen Ablauf des großen Jahrhunderts traten jene ersten Produktionen der jugendlichen Romantiker hervor, in denen eine zunächst rein phantastische, willkürlich spielende Schnjucht nach der verlorenen Welt des mittelalterlichen Glaubens und Fühlens laut wurde.